

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 39

Artikel: Lied des Alpenjägers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-432612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düfteler Schreier
Und begreife es wirklich sehr wohl,
Dass man sich nicht kann begeistern
Für das Zündholz-Monopol.

Allein man darf sich doch sagen,
Solch' Dinge haben wir viel,
Die uns nur wenig begeistern
Und selten treffen in's Ziel.

Hier gilt's doch ein Gutes zu retten:
„Zu heben der Arbeiter Weh!“
Und wem es am Retten gelegen
Springt auch in den trüben See!



Die Rasse der Regierungsräthe.

Bei einer festlichen Versammlung von Männern der Wissenschaft wehrt sich der Regierungsrath eines Schweizerkantons in launig ausführlicher Rede gegen den längst erhobenen Vorwurf, die Regierungsräthe hätten keine „Rasse“ mehr.

Ein bärnischer Zuhörer bemerkte im Stillen: „Das hätt' si können kürzer machen. Wenn die Regierungsräthe keine Rasse hätten, würde man es wohl unterlassen haben, vor Kurzem zwei „söfftig“ auf die landwirtschaftliche Vieh-ausstellung nach Bern zu schicken.“

Einst und jetzt.

Der heilige Martin, der bekanntlich dem Kriegerstand angehörte, hat, wie die Legende lehrt, seinen Kaput versäbelt, um ihn einem Bettler zu schenken. Was würde wohl heute einem schweizerischen Rekruten passieren, wenn er sich dieselbe Extravanz, d. h. Gutherzigkeit, zu Schulden kommen ließe?

Lied des Alpenjägers

beim Anblick der von Plakaten gereinigten Höllenenschlucht.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Die Reklamen — endlich! — man spachtelt sie weg!

Man schneidet verweg
Aus Feldern von Gneis
Berlins „Hotel Central“
Und Cacao-Preis.

Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt man die Freiheit der Menschen nicht mehr.
Gereinigt von „Dolken“
Erbliekt man die Welt, —

Gab's je einen krassen
Reklame-Held?

Professor Gscheidtli's Schönwetter-Vortrag.

Das eigentlich ganz unerhört schöne Wetter der letzten Zeit, langgeohrte Zuhörer, scheint mir ein dermaßen nicht umzubringendes, dass es jedenfalls höchste Zeit ist, hierüber sich in einem Vortrage zu verbreiten. Wie namenlos viel Unglück durch anhaltend, sagen wir einigermaßen schönes Wetter erzielt werden könnte, das zeigt uns schon die Weltgeschichte, die biblische nicht ausgeschlossen. Hätten z. B. Napoleon, als er nach Moskau und Hannibal, als er über die Alpen feldzügelte, nicht so außerordentlich pflichtiges Schneegeschoß, ja man darf wohl sagen hundsgemeines Wetter gehabt, einer Masse Menschen wäre damals ein vorzeitiges Sterben erspart geblieben. Hätte es ferner beim Auszug der Kinder Israels aus Agyptenland nicht so besessen geplagregnet, die berittene pharaonische Gendarmerie wäre nicht in die Rosschwämme gerathen und die Vorfahren Cohn's und Jeiteles' wären in Agypten geblieben, ein Moment, der die Verhütung des Antisemitismus zur berechenbaren Folge gehabt haben würde.

Die Schwaben haben ein Kaiser, — die Schweizer ein Füssliwetter. Dann gibt es noch Zürcher- und Berner-Festwetter, welche alle miteinander den Schiemabkanten genug zu verdienen geben.

Wäre freilich konstant schönes Wetter, so würde das nach meinem umfangreichen Urtheil der Kunst zu bösem Nachtheil gereichen. Beethoven würde keine Gewittersymphonie komponiert und unser Stäbli keine Regenlandschaften



gemalt haben, deßgleichen wäre die Hagelversicherung für gemalte Glascheiben auch noch nicht erfunden. Bei schönem, sagen wir einigermaßen schönem Wetter sind die Mienen der Gläubiger zu Wasser und zu Land stets aufgehellt und für Nachgiebigkeit empfänglich, anderseits finden wiederum viele Menschen nur deswegen den Tod im Hochgebirge, weil es nicht geregnet hat. Denn hätte es geregnet, so wären sie voraussichtlich nicht auf ein irgend erschreckliches Horn gekrabbeln und wären zu Hause geblieben. Bestände immerzu schönes Wetter, so gäbe es keine Buchhändler mehr, was ja eigentlich auch ein Segen wäre. Denn statt in irgend einem abgegriffenen „Schmöker“ aus der Leihbibliothek würde man in dem stets prompt aufgeschlagenen „Büche der Natur“ lesen, infolgedessen die Herren Optiker ihr Gewerbe auch aussiecken könnten.

Hochgeehrte Zuhörer!

Stunde stetsfort die Sonne am Himmelzelt, so wäre unser nicht zu unterschätzende Sprachschatz um ein charakteristisches Kraftwort ärmer, einem Wort, das von Reich und Arm, Alt und Jung, von Mann und Weib mit gleicher Betonung in meist stets geeigneten Momenten, vorzugsweise aber beim Jassen und beim Wäscheraufen gehandhabt wird, das großartige Monumentalwort: „Donnerwetter!“

Den Werth eines Monopol-Zündholzchens lernt man erst dann kennen, wenn man ein leidenschaftlicher Raucher ist und in einem Hause wohnt, das elektrisch beleuchtet und mit Dampf geheizt wird.

Toni: „Sönd mer jez nöd an strols Narä, daß mer kä Vechli of Bern hinderla frankert hond a die groß gwaltsebig land wirtig Usädlig.“

Sepp: „Sel dei han i grad au dent; Schöf, Gähä, Schwä und Chüngeli hond a die Väla verhaußä, daß äm fast de Verstand z'underobbi goht.“

Toni: „Woräch globä! viertufig und förtufig franks for en änige Stier ist bigopp überspölt.“

Sepp: „Wo kä Tröpfli Miläch gitl 's ist dröber usä! So än Stier soll mer aber jöß denn glych näbis e sufers Thier sy, und hätt wölsweg all chogä Tugeta.“

Toni: „Wersch globä! Es pelendet mi hellmäfig, daß i min Stier, dä „Garrisbaldi“, nöd au zäget ha, der hätt mi Gott Seel Furoris g'macht und en erbers Geld g'gulte, was mäns?“

Sepp: „Was i mäne? — jo bigöß — er hünkt jo! — ä chogäloses Läffer.“

Toni: „Das ist kä Läffer — das ist blos en Oglück — won'er in d'Vschüttaschä abä leit ist.“

Sepp: „Ond hätt ä verbroches Horn!“

Toni: „Aber äs ist ganz, ond wird me waul merka wie 's ander au chönt sy.“

Sepp: „Ond hätt bloß no dä halb Schwanz.“

Toni: „Dä Schwanz ist hinnädra — ond goht Niemer nüch a.“

Sepp: „Ond of änter Syä ist en ganz Plätzch Hoor abg'fikät.“

Toni: „Was em of dä Syä fehlt, ist Nebekäfach.“

Sepp: „Aber denn erst si sää Aug, wo-n'er fast nüch gsteht? Miest hält fōr Jöhli waria — dä Stier ist bis denn schöner ond glichder, ond Du an!“

Börsensaal-Kunstaustellung-Schnadahüpferl.

Mag auch die Welt sich glossen machen:

„Die armen, durchgeblauten Sachen!“

Sei liebwill und nimm Vermerk:

Wenn tausend and're drüber lachen, —

Des Künstlers Name preis(t) das Werk.

* * *

Ob Hodler hudelt, Hudler hodelt, —

Die Hauptstad' bleibt: Wie ift's gemodelt?

Mir sagt es Deine Landschaftspracht:

Der „kleine Moritz“ Schule macht!

Berner: „Das isch doch nadich dommersch gschäftig mit däne z'Züri usse. Alles weis sie: z'Landesmuseum, sieben es halb's Bergbähnli, es Chünflerhäus, es neu's Theater, e neu'l Tonhalle und z'letscht no e zoologische Garte, aber nume eis weis si mid die Chöge: e Polizeistung!“

Stadt-Basler: „Ja, sell isch wohr! An Schand isch's fir d'Aidgenossenschaft e sellige B'schluß. Mir kennte is au Groß-Basel titelre wemi mer megte. Gott sei Daage, find bei uns fäll sellig Städtröth, die so e ungrißig Getz dure drukke. 's goht hält doch nit iben Baaaafel!“

Appenzeller: „Du Strohlnar mit der Fastnachtstrommel hönicht mir grad eba recht. Wo wird mehr g'soffen und g'fressa, das i grad so schwäzu müch, als bi Euch hönde, wo jedes drött Hüsli a Comädiellade oder äs Dufere-freßstöbl hätt? Bi Euere Tunftmöhl da hilt' kei Polizeistund nüch — —“

Berner: „Nes nüch sie o nüt, Du Lappi, als daß me e füßliber schwäze da, wenn mi gnöhnlich s wie so nütmeh fürig's im Portemonnich hett. D'rum hei d'Zürcher rächt g'ha, daß sie vo der altväterische Ir richtig nüt hei welle wüsse. Emel i, wenn i e Zürcher Stadtrath g'st wär, i hätt mi gottstuki an nei gsäummt, — und das hättli läbit wau mit en angerel!“